

41
Der baltische Graf

Von Himmel jellig

Sie ritten durch den Paß.
Graf Beussel wandte sich nach den Ulanen um.
Sein Atem dampfte dabei über die Schulter hinaus.
Die Leute brachten ihre Pferde nur schwer durch den
Schnee. Zwischen ihnen schaufelten auch einige Kosaken
und Feldwebel der Fußtruppen auf Bauerngäulen.
Die Petersburger Ulanen saßen noch am besten
im Sattel.

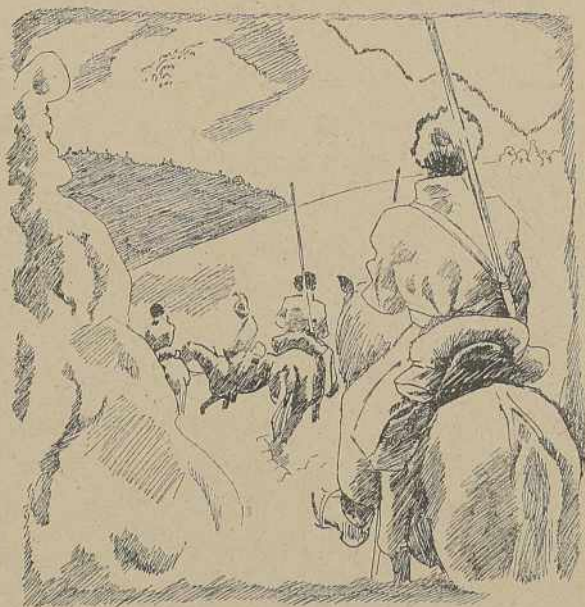
Der Graf stieß seinem Pferd mit den strohumwickelten
Stiefeln in die Weichen. Es sprang etliche Längen
vor. Dann ritt er wieder allein vor den beiden
Herren, denen der Haufen der Soldaten folgte, die
Straße hinab zwischen den steilen Wäldern.

Der österreichische Hauptmann vom Regiment
Bianchi, der den Russen entgegengeritten war, neigte

sich dem Wlanenleutnant Sternberg zu: «Ihr Herr Major —», aber er verstummte.

Der russische Leutnant verstand. «Er ist immer so schweigsam.» Nach einer Weile begann er schon zum drittenmal: «Herr Hauptmann, erzählen Sie bitte. Sind wirklich Deutsche in der Stadt? Wie Sie und ich. Und ist sie groß, die Stadt? Wir sahen seit einem Jahr nichts als verlauste Dörfer?»

Ja, Kronstadt, dem sie als Quartiermacher der russischen Hilfstruppen entgegenritten, war deutsch, uralt und reich. Aus den ungarischen Tälern Siebenbürgens drangen seit Monaten schon die Aufrührer gegen die kaisertreuen Sachsen der südlichen Landstriche an mit Feuer und Tod. Das neue Jahr 1849 hatte unter des jungen Franz Josef Regierung übel begonnen, den Rebellen Erfolg und in General Bem einen guten Führer geschenkt. Der Hauptmann hätte sich die Schmach nicht träumen lassen, einmal die Russen aus dem Donauland zur Rettung der deutschen Sache in das Kronland führen zu müssen. Daß er dabei auf deutsche Offiziere traf, die behaupteten, aus Riga zu sein, irgendwoher an einem Meere, und daß der Russen Offizierskorps zur Hälfte ihres Blutes sei — es schien ihm den Milt erträglicher zu machen.



«Wie groß ist das Detachement Ihres Generals Engelhardt? Wir kennen nur ungefähre Zahlen.»

«Zweieinhalbtausend Mann zu Fuß, fünfhundert Ulanen, hundertneunzig Kosaken und acht Geschütze.»

Plötzlich stieß der Leutnant einen Ruf des Entzückens aus. Der Wald war rechts zurückgetreten vor einigen im Schnee weit hinausschwingenden Hängen. Er stand als breiter Wall vereister Tannen vor der Steinbrust eines Gebirgsstockes, dessen Kamm sich hoch oben in den Vormittagshimmel schob.

«Der Hohenstein!» erklärte der Hauptmann und zeigte über die Grate. «Sehen Sie dort das zurückgebeugte Antlitz eines liegenden Mannes, das von den Felsen gebildet wird?»

Die Gratlinie vor dem Blau der Ferne fügte sich zu einem riesenhaften, schweigenden Antlitz, kalt und von Schneefahnen überweht, zu einem Totengesicht von sonnenloser Blässe. Es ging mit den Klettern über dem Walde mit, der sich nun emporhob, so daß einige Minuten lang die Brust des Gebirges völlig verdeckt war, das Gesicht allein darüber ragte, als trüge man hinter den Tannenhängen das Haupt einer urweltlichen Leiche. Dann traten die Waldfelder noch höher und verhüllten es. Die Offiziere senkten die Augen.

«Haben Sie es bemerkt? Es ähnelte Beussel», flüsterte der Leutnant. Der Hauptmann nickte, unheimlich berührt. Sternberg setzte fort: «Wir heißen ihn das Totengesicht. Weil er nie lacht, seitdem er seine Frau verloren hat, vor zwei Jahren unten im Süden, wo sie ihn besucht hatte, als der Tatarenaufstand beendet schien. Sie trug ein Kind. Bei einem letzten Überfall wurde sie geraubt. Beussel schonte damals keinen Tataren, keine ihrer Herden, nichts. Die Frau konnten wir ihnen nicht mehr abjagen. Gefangene gestanden, daß einer ihrer Anführer an der Unglücklichen Gefallen gefunden hatte. Beussel stürzte, als er es hörte, wie tot zu Boden.»

Der Hauptmann wollte fragen, in welchem Süden Tataren hausten, die Frauen raubten, aber es kam ihm zum Bewußtsein, daß diese Männer aus wilden Fernen stammen mochten, wenn sie auch Deutsche waren; sie mußten wohl etwas von den Russen an sich haben.

Das Thal begann sich langsam zu öffnen. Man sah die Hochebene mit Dörfern und Weilern.

Am Purzentor begrüßte der Stadtkommandant Oberst Stutterheim die Herren, die absaßen. Man einigte sich rasch, nachdem die Zahl der anmarschie-

renden Truppen gemeldet worden war, über die Quartiere. Graf Beussel wurde gebeten, beim Stadtpfarrer Christoph von Greifing abzustiegen, wo für Gesellschaft gesorgt sei. Zwei Kameraden von den Savoyen- Dragonern wohnten schon dort, Wiener, heitere Kavaliere, ein Reichsfreiherr, ein Prinz.

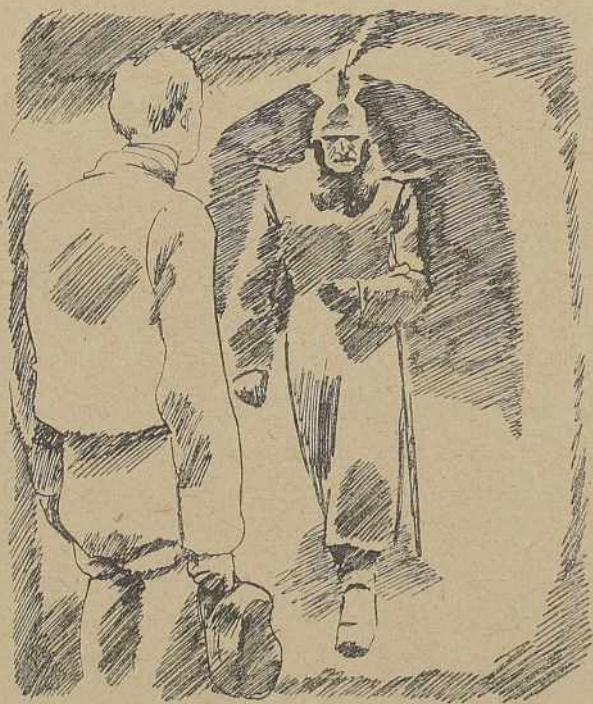
«Ich danke für die Güte», antwortete Beussel. «Ich bitte um ein Zimmer in einfachem Bürgerhaus. Ich liebe die Gesellschafterei nicht, Pastoren noch weniger, adlig bin ich selbst. Gebt mich zu einem Handwerker, der kein Dreckkerl ist.»

«O bitte!» Stutterheim verbeugte sich erstaunt. Ein Leutnant der städtischen Freischar übernahm es, dem Major Quartier zu beschaffen. Er führte ihn zu einem Vetter, dem Stadtrat und Leineweber Teutsch in der Oberen Burggasse. Das Haus war nicht still, mehr als zehn Gesellen, etliche Lehrbuben, Mägde und singende Knechte arbeiteten in den Werkstätten des Erdgeschosses. Vor dem Gebäude floss ein Bach in einem schmalen, tiefgeschachteten Holzbett die Gasse hinab, in der viele Weber wohnten und das Wasser nutzten. Unmutig ob dieses Getriebes, über das Gassen der Leute und ihre freudigen Zurufe, trat der Major durch das breite Tor, fand an dem noch jungen

Hausherrn nichts auszusetzen, so daß er ihm die Hand reichte und dann in das für ihn rasch geöffnete Zimmer im Oberstock schritt. Als er beim Eintreten das Biered der Fenster nur von einem ungeheuren waldüberströmten Berg ausgefüllt sah, dessen Spitze er erst erblicken konnte, nachdem er die Stirn an die Scheiben gepreßt und steil hinaufgepäht hatte, beschloß er endgültig, hier zu bleiben. Er drehte sich um, sah den Meister an und dachte eine Sekunde lang, daß dies schmale Antlitz auf der hohen Gestalt heimatisch vertraut sei, und er fühlte den sauberen Geruch der Stube die Lungen weiten.

«Herr Stadtrat!» sagte er, wie wenn ein Quelläckerchen auf dem Brachfeld seines Herzens zu springen versuchte, «bin lange geritten und müde. Die zehn Mann meiner Begleitung, die bei euch ins Quartier kommen, werden brav sein. Machen sie sich unliebsam bemerkbar, so verheimlicht es nicht. Kein Haar wird euch gekrümmt, kein Faden genommen. Gebt ihnen zu essen, das ist eure Pflicht — und mir auch.»

Indessen wurde er noch nicht frei, denn auf der Schwelle erschien die Meisterin, ein blühendes Weib, mit geöffneten Lippen vor weißen Zähnen. Sie streckte dem Grafen die Hand entgegen und lachte: ja, essen



ikgs

solle er jetzt und trinken. In der großen Stube werde gleich gedeckt. Dann möge er erzählen von seinem Ritzte, woher er komme, und ob die Soldaten auch ordentliche Kerle seien. Man habe vor den Russen ein wenig Angst, meinte sie mit leiser Stimme. Gottlob, er sei ja ein Deutscher, gut, daß er da sei.

Dies heitere Sprechen ging in wenig Atemzügen über den Grafen, der wehrlos stand, den düsteren Kopf etwas geneigt, und die Frau betrachtete, die dabei ihre Unbefangenheit verlor. Seine Augen glitten in einem unwilligen Staunen über ihre helle Haut und die Grübchen in den Wangen, über das tapfere Kinn und den Ansatz der Brüste. Seit zwei Jahren hatte er mit keiner Frau gesprochen.

Aber er kam zum Mahl aus seinem Zimmer hervor, saß wirklich neben dem Meister und der Frau, die schon vorher mit dem Gesinde gegessen hatten und ihm nun Gesellschaft leisteten. Die beiden merkten bald, daß ihm die Lust nicht nach der Sonne stand, die mit einem Strahle noch ins Zimmer schien. Es wurde ein stilles Beisammensein. Der Wortfarge nahm im geheimen den Anblick des Tischtuches, die gesicherte Ordnung des Raumes in sein Herz, das unruhig wurde. Er erhob sich bald und sagte aus regungslosem

Gesicht: «Es hat wie daheim geschmeckt!» Die jungen Menschen lösten die Hände auseinander, die sich während des Sitzens unter der Platte verschlungen hatten. Als der Major nun gehen wollte, drehte sich ein Buben, das die Klinte gerade erreichte, um die sich rückwärts öffnende Thüre ins Zimmer hinein, stockte vor dem Fremden und begann hilflos zu weinen. Dies ergab einen neuen Anstoß zum Reden, während die Mutter den Kleinen auf die Arme hob und der den Grafen mit troßigen blauen Augen musterte, den Daumen im Mund. Dem Major wurde der Blick zur Folter. Er fragte nach dem Alter des Kindes, und als er hören mußte, es sei knapp zwei Jahre auf der Welt, stieß er hervor: «Der meine könnte mit diesem jetzt wohl die Kleider tauschen, wenn es ein Junge geworden ist und wenn er lebt und wenn —» Er starrte wie ein Irrer um sich, griff nach dem Becher auf dem Tische, füllte ihn so hastig mit Wein, daß ihm der dunkle Saft über den Handrücken sprang, trank und wandte sich wieder. Seine Hand kam zögernd auf das Haupt des Knaben, wobei ein Tropfen von den Fingern rot über die Kinderstirne lief.

Die Bestürzung, in der er seine Gastgeber zurückließ, vermehrte sich, als sie nach einer Stunde eine fast

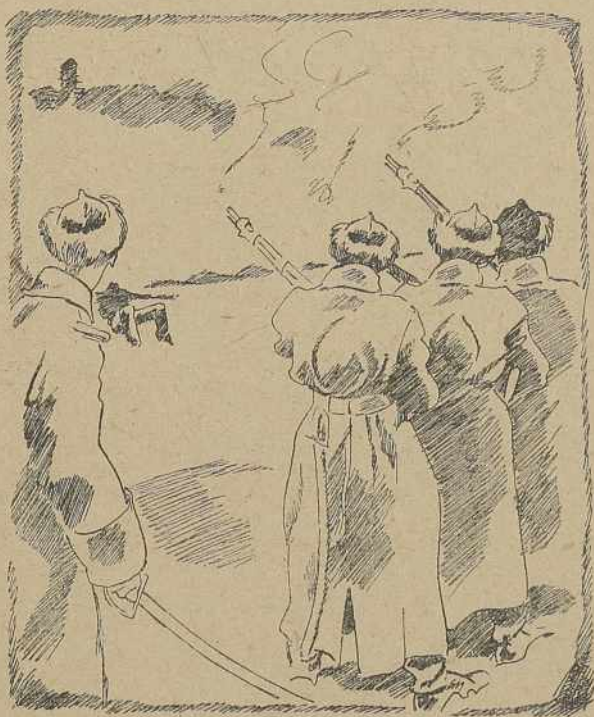


unvorstellbare Härte des Grafen mit ansehen mußten. Einer der Russen, die in der leeren Wollkammer neben dem Stalle Quartier gefunden hatten, wurde von Leutnant Sternberg, als dieser die Unterkünfte besichtigte, dabei ertappt, wie er ein Paar fremde Stiefel in der Satteltasche verbarg. Ehe die Hausleute von dem Diebstahl etwas erfahren konnten, wurden sie auf ein ungewohntes Ereignis dadurch aufmerksam, daß ein Unteroffizier und ein Soldat mit dem Leutnant in die Stube des Majors traten, der schuldige Ulan unter Gewehr hineingeführt wurde, worauf nach kurzem alle herauskamen, der Ulan taumelnd und totenbleich. Inzwischen waren im Hofe vor den neugierigen Gesindeleuten die übrigen Soldaten ins Glied getreten. Der Major verkündete ihnen, er habe als derzeit höchster Offizier der Russen in dieser Stadt den Dieb vor ein Kriegsgericht ad hoc gestellt, das ihn zum Tode verurteilt habe. Er werde sofort erschossen. Jetzt erst begriff der Hausherr, den die Neugierde ebenfalls herbeigeführt hatte, worum es ging, aber wenn es ihm auch die Kehle zuschnürte, er merkte noch nicht, daß die Ursache des Spruches ein Diebstahl an ihm selbst war. Da trat der Major vor ihn hin, überreichte ihm die Stiefel, entschuldigte sich, daß ein Schuß unter den

Leuten sei, und bat ihn, das Diebsgut dem Eigenthümer zu übergeben.

«Es sind meine Stiefel!» schrie der Meister und ließ sie fallen, «ich bitte Euch, laßt den Kerl laufen!»

Seine Frau eilte bebend heran und flehte gleich ihm um das Leben des Burschen, der sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Sie faßte den Major an den Händen, ihr Athem floss ihm ins Gesicht, die Tränen sprangen ihre Wangen hinab. Wie verzaubert unter dem Anprall schloß er die Augen, dann machte er sich in jäher, wie es schien, hilfloser Wut frei und brüllte dem Leutnant einen Befehl aus verzerrtem Munde zu. Die Soldaten marschierten klirrend ab. In dem Hofe, auf den sich die Dämmerung senkte, blieb eine maßlose Stille. Die Lehrlingen drängten durch das Thor hinaus und blickten den Russen nach, die den kurzen Weg zur Stadtmauer hinaufschritten. Der Major hielt, als wäre er auf den Fleck hingebannt, die Augen zu Boden, die Hände auf den Säbel gestützt. Sie lauschten atemschwer. Doch die Gewehrsalve, die bald herüberpeitschte, wurde aufgenommen vom langhindröhnenden Besperläuten des Domes, das in diesem Augenblick einsetzte, als wollte es die Seele des Manen in die östliche Ferne hinauswiegen.



Der Major hob das Haupt, während alle noch unter den Erztönen bebend horchten, und sagte aus einem staunenden und in diesem Augenblick gerade darum unheimlichen Gesicht zur Frau: «Solche Glocken hörte ich seit vielen Jahren nicht, o sie sind wunderbar!»

Deutsch führte später Leutnant Sternberg zum russmännischen Popen, der auf seine Fürsprache dem Gerichteten eine Grabstelle freigab. Als sie zurückkehrten, hatte ihm der junge Offizier die Geschichte des Majors erzählt und ihm auch mitgeteilt, daß General Engelhardt jede Verfehlung der Truppen im Feindesland mit dem Tode zu bestrafen befohlen hatte. Eiserne Kriegszucht sei die Ehre des Offizierskorps.

Als der Stadtrat dann allein durch sein Haustor getreten war, ging er langsam über den Hof, wo das Gesinde noch in Gruppen stand. Er hörte den Russen zu, die in der Wollkammer traurige Töne sangen, ein fremdes auf- und abschwellendes Lied, wie er es nie gehört hatte. Es gemahnte ihn an ein fernes Heulen, herangeweht über endlose Ebenen der Trauer. Oben in der Schlafstube, wo seine Frau mit verwirrtem Gesicht am Bette des Kindes saß, nahm er die Bibel vom Bücherbrett und begann daraus laut zu lesen, bis das Lied verhallte und die Rufe des Nachtwächters in das

Haus drangen, darin der Schlaf in vielen Wellen
rauschte.

Am nächsten Abend rückte General Engelhardt in
die Stadt. Vor dem Rathaus empfingen ihn der Rat,
die Geistlichkeit und die kaiserlichen Offiziere. Die Gym-
nasiasten brachten ihm einen Fackelzug und ein Ständ-
chen, worauf der Wein in großen Kannen in den Saal
der Stadtvertretung getragen wurde.

Zwei Tage später schlug Engelhardt die sich heran-
wagenden Ungarn auf den städtischen Aekern. Bei dem
Gefechte wurde Graf Beussel durch den Säbelhieb
eines Kossuthreiters an der Stirn verletzt und lag
hierauf etliche Wochen einsam, nur von den Besuchen
des Arztes gestört, im Bett.

Der Weg zu seiner Stube führte durch die Küche,
und die Frau sah oft, obschon sie den Wunden nie er-
blickte, das Innere des Zimmers voll blauem Rauch,
wenn ein Soldat das Essen hineintrug. Sie spürte die
dunkle Nähe des Einsamen, den sie bedauerte und
fürchtete. Schon nach wenigen Tagen war ihr Büb-
chen einmal in das Zimmer des Offiziers gelaufen.
Sie stand derweil mit klopfendem Herzen vor der halb-
offenen Thür, unsicher, ob sie das Kind zurückrufen
solle. Doch dann hörte sie, wie der Graf den Jungen



ikgs

mit spröder Stimme lockte, die, ungewohnt zu Kindern zu sprechen, dennoch von Sehnsucht durchtönt war, und der lauschenden Frau trat das Maß in die Augen.

So geschah es nun täglich des öfteren, daß das Kind in die Stube lief, mit seinem unverständlichen Sprechen den Major wohl erheiterte, denn dessen Stimme drang manchmal in die Küche hinaus wie ein plötzliches Gewitter, von dem man doch nicht annehmen konnte, daß es Zorn bedeute. Der Junge schleppte allerlei Dinge des Grafen aus dessen Stube, ritt auf dem Säbel, den er kaum über den Boden schleifen konnte, durch die Wohnung und weinte, wollte man ihm den Zutritt in des Kranken Zimmer verwehren. Bald rief der Major, der sein Schicksal in den mäßigen Tagen und im Frieden des Hauses kaum noch ertrug, selbst nach dem Kinde. Und die Mutter schickte ihm den Knaben, aus dessen Geplapper dem Fremdling eine verlorene Stimme erklingen mochte.

Was die Besuche des Kindes, die sich über drei Wochen erstreckt hatten, für den Grafen bedeuteten, ermaßen die Eltern erst, als der Major wieder genesen über die Schwelle trat und nach einem Gruß an die Frau mit dem Stadtrat zu sprechen begehrte. Nach-

dem die Männer sich in eine Ecke gesetzt, meinte er, sein Los sei den Gastgebern wohl schon bekannt geworden, denn unter den Offizieren gäbe es Schwäger wie den Sternberg. Der Meister nickte. Nun, fuhr der Graf fort, dies erleichtere das Verständniß für sein Anliegen, das vielleicht seltsam erscheine und ungewöhnlich, aber ruhig geprüft werden möge. Er sehe wohl, daß dieses Haus sich gutbestellt und reich darbiete, doch sei es eben — er erlaube sich es zu äußern — ein bürgerliches Haus, das neben viel Arbeit und Enge die Ehre der Bescheidung fordere. Jeder Vater freue sich, wenn sein Sohn in ein größeres Dasein aufsteigen könne. Dies aber wolle er dem kleinen Julius ermöglichen, sagte er mit plötzlich zitternder Stimme. Er sei Herr weiter Güter in Kurland und einiger Schlösser. Kurz, er wolle das Kind an Sohnes Statt zu sich nehmen und zum alleinigen Erben bestimmen. Er plane, wenn ihm dieser Wunsch erfüllt werden könne, den Abschied aus dem Heere zu fordern und mit dem Jungen nach Norden zu reisen.

Der Meister, der gebannt zugehört hatte, erhob sich dunkel vor Empörung. Er möge bleiben, rief der Graf, nun gleichfalls stehend, er möge bleiben und ihn anhören! Ein hundertfach bedeutsameres Leben könne



i k g s

er dem Knaben bieten als dessen leibhaftiger Vater. Die Beussels seien Generale und Minister gewesen, Botschafter und Statthalter. Er sei der Letzte seines Stammes. Er habe mit Ehrfurcht bemerkt, daß die Frau des Stadtrates wieder gesegnet sei. Er wolle seinen Antrag fünf oder sechs Jahre aufrechterhalten, warten, bis mehrere Kinder das Haus füllten, und dann noch einmal um den Jungen bitten. Und während er den Meister an den Schultern packte, sagte er, bitten wolle er wie ein Bettler um das Brod des Lebens.

Leutsch erwiderte, von Mitleid und Wut durchbebt, Gott werde dem Grafen ein zweites Weib schenken; er sei ja nicht alt —

Doch hier schrie der Major mit rasendem Antlitz: «Mensch, versteht Ihr denn nicht! Sie lebt! Sie lebt jeden Tag, den ich lebe! Und wie, Meister, und wie lebt sie! Heiraten soll ich, heiraten und dabei täglich vor mir sehen, was sie von den tatarischen Hunden erdulden muß! Meister, habt Ihr kein Herz im Leibe!» Er beugte sich vor und stöhnte: «Stirbt Euch ein Weib, so ist sie in Gott verewigt. Wenn Ihr sie aber tausendfach verloren habt wie ich und dennoch wißt, sie atmet wie Ihr atmet, dann geht und nehmt Euch eine an»

dere!» Er starrte mit Augen, aus denen das Böse funkelte, an dem Stadtrat vorbei. «Meister, es gibt für jede That einen Lohn. Das ist ein Gesetz! Ich habe keine That begangen, für die ich hätte so zahlen müssen. Ihr begreift es nicht, Meister, aber Gott ist heute in meiner Schuld. Was immer ich täte, ich habe es schon beglichen.» Seine Züge entspannten sich. Er sagte leise: «Gebt mir den Jungen!» Und dann ging er, nachdem er vor dem erschütterten und wortlos steifen Mann einen Augenblick gezögert hatte, aus dem Zimmer.

Mit diesem Zwischenfall war ein Schatten ins Haus gedrungen. Die junge Frau, bisher leicht und beweglich trotz der Bürde, die sie trug, schlich durch die Räume. Sie nißte bloß, unfähig, fortan mit ihm zu sprechen, wenn der Major grüßend durch die Küche ging. Sie hinderte das Kind, wenn sie dessen Absicht bemerkte, in das Zimmer des Grafen zu laufen — und hörte es doch täglich durch die Thür jauchzen, während sie stumm an der Küchenwand lehnte und auf die Klinke blickte, bis die sich endlich wieder bewegte.

Der Major ließ keine Silbe mehr von seinem Wunsche verlauten, er sprach höflich, aber doch immer wie aus einem Nebel, was zu sprechen nötig war; seine Seelenpein durchdrang wie ein Geist Thür und Wort

und Gedanken. Zu gleicher Zeit wurden die Nachrichten von den verstreuten Kampfffeldern des Verglans des ungünstiger. Der Graf, der zum Verbindungs-
offizier der Russen im Stabe des Obersten Stutter-
heim ernannt worden war, ritt neuerlich gegen die
Ungarn aus und kehrte nach siegreichem Scharmügel
zurück. Nach dem Fall Hermannstadts trat auch der
Meister in die Bürgerwehr und leistete von der ersten
Stunde an in den Feldern Vorpostendienst, immer
einen Tag und eine Nacht hindurch, ehe er für die gleiche
Frist heimkommen durfte. Da saß die Frau oft allein,
das neue Leben unter dem Herzen, das zweijährige
Kind vor den Füßen, und blickte in die Schatten einer
Zukunft, die undurchdringlich drohte.

In solches Warten trommelten an einem Nachmitt-
tag Mitte März die Schlägel der Bürgerwehr auf die
Kalbfelle, straßab, straßauf: Rund sei getan den Bür-
gern, daß der österreichische Oberbefehlshaber Slez-
benbürgens General Puchner vor den Ungarn das
Weite gesucht habe und auch die Russen samt den Kal-
ferlichen aus der Stadt noch in dieser Nacht durch die
Pässe abzögen. Ruhe sei geboten. Die Ungarn stänz-
ten noch weit. Jeder Bürger verfüge sich unverzüglich
an seinen Platz in der Wehr, damit den Ungarn in der

Frühe die Stadt ordnungsgemäß und zugleich die Waffen übergeben werden könnten, bis der Kaiser, der die deutsche Sache nicht verraten werde, neue Hilfe sende.

Hinter den Trommeln schritt die Angst durch die Straßen. Der Meister küßte sein Weib und rannte, die Muskete in der Faust, aus dem Thor, die Knechte hinterher. Im Hofe klirrten die Rufen. Als um Mitternacht der Abmarsch begann, stand plötzlich der Major vor der Frau, die sich noch nicht zur Ruhe gelegt hatte, stand und blickte sie mit unbeherrschten Augen wild an. Sie begriff, daß er das Kind zu sehen wünschte. Abwehrend hob sie die Hand. Ehe noch ein Wort über seine Lippen drang, hatte er sich gebeugt und war durch die Thür getreten. Sie atmete mühsam auf und lauschte, die Schläfen in die Hände gepreßt, bis der Lärm der Truppen verhallt war. Dann vergewisserte sie sich, daß der Knabe ruhig schlief, und eilte über die Gasse zu einer Nachbarin, weil sie die Stille des nachtönenden Hauses nicht mehr ertrug. Während sie dort am Herde saß, galoppierte ein Reiter die Gasse wieder herauf. Sie hörte es und trat, nachdem der Hufschlag sich verklungen war, ans Fenster. Da erblickte sie in dem vagen Lichtschein, der auf die Gasse hinausfiel,



wie der Major aus dem Tore ihres Hauses stürzte, ein großes Bündel im Arm, in den Sattel stieg und davonjagte, wobei er den hell aufblühenden Säbel in die Scheide stieß.

Mehr tot als lebendig wankte die Frau einen Augenblick später in die Schlafstube ihres Kindes. Die Decke des leeren Bettchens hing auf den Boden herab und leuchtete ihr entgegen.

Sie schrie aus der Zimmertür nach den Knechten, hastete die Treppen hinab in den Hof, zog selbst die Pferde aus dem Stall, und als schließlich ein rumänischer Knecht herbeilief, stieß sie ihn mit den Fäusten an die Stränge. Mit ihm, einem Greis, der im Hause das Gnadenbrot aß, fuhr sie zum Schwarzgässer Thor. Sie fragte dort, wo die Schar ihres Mannes Dienst tue, und erfuhr, es sei in den westlichen Adern, fern von dem Passe, durch den die Russen und die Kaiserlichen abmarschirten. «Fahr zu», rief sie und trieb selbst die Pferde durch das für die Nachzügler der Heere noch offene Thor in die Nacht hinaus. In ihr Gesicht wehte der kalte Nachwinterwind und der Glanz der Sterne.

Sie überholte die Nachhut der Kettei, kaiserliche Husaren. Sie erzählte hastend dem ersten Offizier, den

sie sah, ihre Not, aber der verstand sie nicht. Sie lenkte das Gefährt von der Straße ab in den gefrorenen Aker. Undeutlich klapperten die Hufe der Husaren an ihre Ohren. Bald erkannte sie, daß sie Dragoner überholte, dann Fußvolf und Geschütze, aber immer noch waren es Kaiserliche. Sie nahte rasch dem Gebirge, in Angst, daß die Russen schon den Paßeingang erreicht hätten und ein Vorfahren nicht mehr glücken werde. Sie hielt sich wieder näher an die Truppe und rief aus der Gnade der Eingebung: «Wo ist Major Beussel! Er soll halten!»

Und in die Nacht hinein fingen die Soldaten den Ruf auf, als sei er der Befehl eines Hohen an einen Offizier, der vorn reiten mochte. «Major Beussel!» sprang es von Mann zu Mann weiter, sprang schon in der Ferne über auf die Russen, die alle den finsternen Grafen kannten und dessen Namen weitergaben. «Major Beussel!» über das langsam ziehende östliche Heer, das in den Paß eingedrungen war.

Der Graf trabte im Graben der Straße rasch an den marschierenden Abteilungen vorbei. Er wußte nichts als das eine: vorwärts! Er wiederholte nichts als das eine: «Gott sei's gedankt, daß ich die Frau nicht antraf!» Er trieb sein Pferd. Die Linke tastete

oft nach dem Kind, das in einen Pelz gewickelt war, offenen Auges lag und staunend und still. «Beussel, wohin?» hörte er es neben und schon hinter sich, wenn ihn die Fackeln bestrahlten, die hier und da entflammt worden waren. Doch plötzlich bäumten sich die Rufe wie ein Strom durch das Tal heraus, vom Echo der Bergwände gedoppelt und verdreifacht. «Beussel!» durch die Nacht, «Beussel zurück!»

Der Graf hielt erschreckt an. Er blickte über die Schulter nach hinten. Das Tal war eng geworden. Die Tannen standen rot im Fackelschein. Hoch oben drückte der Himmel aus dem Hohenstein das Toten-
anlich vor dem sich hebenden Mond empor. Der Graf suchte, wo er das Kind verbergen konnte. Er ritt einige Schritte vorwärts. Noch immer flutete der Ruf: «Beussel!», eine neue Welle. Er wandte das Pferd und ritt zurück. Er dachte das Kind in einen Troßwagen zu legen. Keiner polterte heran, so weit er blicken konnte in der unklaren Helle der Nacht. Er ritt rascher nach hinten. Offiziere winkten ihm zu. Immer noch Fußvolt, endlich einige Wagen. Er spähte in den ersten, er spähte in den zweiten. Die Fahrer waren ihm unbekannt. Er ritt weiter zurück. Wieder Reiterei. Kosaken. Nochmals Wagen und dahinter seine Ulanen und hinter denen—

er sah es genau in dem sich öffnenden Paßeingang —
die Oesterreicher. Leutnant Sternberg hielt vor ihm.

«Wer rief mich?»

«Von den Oesterreichern kam es», antwortete der
Leutnant und starrte mit aufgerissenen Augen auf das
Kind. Seine Hand hob sich, staunend stieß er hervor:
«Herr Graf, das ist doch —»

«Sternberg, das Kind bleibt im Troßwagen. Decken
Sie es warm!»

Er legte es selbst ins Stroh, befahl dem Fahrer
Achtbarkeit, so ihm sein Leben lieb. Er werde gleich
wieder da sein. Nachdem er sich ausgerichtet, nickte er
Sternberg drohend zu, gab dem Pferde die Sporen
und segte den Oesterreichern entgegen.

«Sie wünschen mich zu sprechen», leuchtete er, vor
Oberst Stutterheim haltend. Der verneinte erstaunt.
Der Ruf sei von hinten gekommen. Die Herren des
Stabes umschlossen ihn, angebrängt von den heranzu-
marschierenden Truppen. «Ein Irrtum», meinten eini-
ge; aber er möge mit ihnen weiterreiten, und aus den
Worten klang es, sein Platz sei als Verbindungs-
offizier bei Stutterheim. Bevor Beussel antworten konnte,
trieb knapp an dem sich zur Paßenge schließenden
Hang ein leichtes Stadtgefahrtes rücksichtslos vorbei und

durch den Graben auf die Straße hinauf. Es hielt.
Eine Frau schrie mit heiserer Stimme Beussels Namen.

Der Ring der Offiziere öffnete sich. Auf dem Wagen stand, die hellen Haare ins Gesicht geschüttelt, von den Fackeln wild überstrahlt, die den meisten Offizieren bekannte Frau des Stadtrates. Mit jedem Wort, das sie rief, stieß der warme Nebel ihres Herzens heraus. Sie schien nicht zu wissen, vor wem sie war. Sie sah niemand an. Sie erblickte Beussel nicht, der das Haupt in den Nacken warf und die Augen über die Frau hinaus ins Gebirge richtete. Stutterheim faßte die Mutter an der Schulter, rüttelte sie, rief sie an. Ihr Blick fiel auf ihn. Sie stammelte.

«Graf Beussel hat meinen Duben mitgenommen!»

Hinter den Offizieren staute sich der Vortrab der Österreicher. Stutterheim gab mit erhobener Hand das Zeichen zum Halten, dann wandte er sich dem Grafen zu. Als der noch immer unbeweglich in die Ferne starrte, reckte sich der Oberst etwas im Sattel und räusperte sich. Da sagte Beussel, ohne das Haupt zu bewegen: «Herr Oberst, schicken Sie bitte einen Reiter zum letzten Planwagen der Petersburger Ulanen. Mein Befehl: Leutnant Sternberg soll das Kind übergeben. Ich bleibe bis dahin in Ihrer Gewalt.»

Die kaiserlichen Offiziere saßen steif vor Staunen auf ihren unruhigen Pferden. Durch die Stille, die gleichsam an den Rändern vom entschwindenden Lärm der Rufen und dem Gebrodel der Österreicher umfaßt war, klang der Galopp eines Reiters in den Paß hinauf. Als der Mann wiederkehrte, ritt er im Trab. Die Mutter sah ihm, noch immer im Wagen stehend, unverwandt entgegen. Die Stille im Kreise der Offiziere lastete. Der Mond schwebte über dem Ramm des Hohensteins in einem Himmel, den der Morgen schon entfärbte. Stöhnend riß die Frau das Kind an sich, drehte es dem Lichte zu, betrachtete es. Die Lippen des Knaben bewegten sich. Er plapperte und regte sich im Pelzbündel. Während ihr die Tränen über die Wangen stürzten, rief die Frau: «Nach Hause, Michail, wir fahren nach Hause!»

Tief über den Knaben gebeugt, den sie mit Gesicht und Schultern an die Brust preßte, die Arme darüber gebogen und die Hände im Haar, setzte sie sich auf die Wagenbank und flüsterte: «Fahre vorsichtig, Michail!»

Oberst Stutterheim blickte ihr, die Hand am Helm, nach. Als sie in der Dämmerung am Waldrand verschwunden war, erklang seine Stimme sehr kühl und



über die Schulter hinweg: «Wir sind Gastfreunde Ihres Zaren, Herr Graf. Das verschließt uns den Mund vor diesem Unbegreiflichen. Wenn Ihre Truppen auch versucht hatten, uns zu helfen, so waren doch die Rollen des Gastes und Gastgebers, denke ich, noch in der Stunde des Abmarsches, umgekehrt auf uns verteilt. Aber — unter Offizieren habe ich wohl nichts mehr zu sagen.»

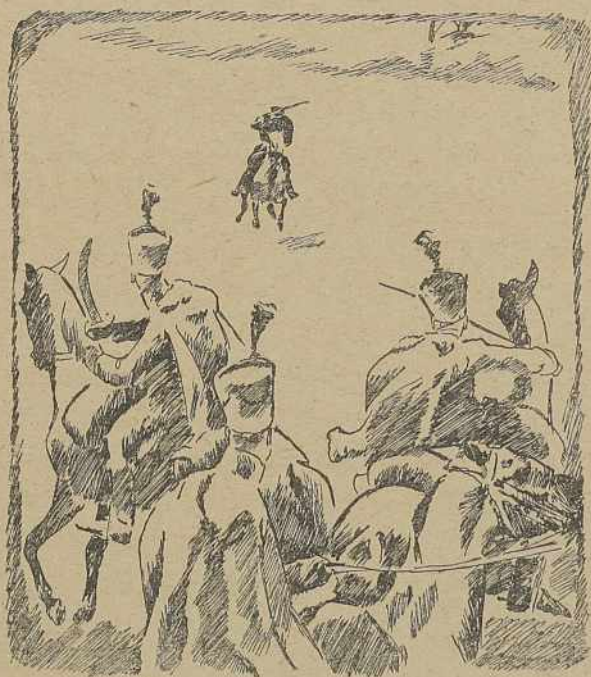
Beussels Körper zuckte, als erlitt er einen Schlag. Seine Rechte bemühte sich nach dem Säbel zu fassen. Sie sank kraftlos. Die Österreicher setzten sich in Gang. Eine Stimme drang durch den Lärm: «Gott helfe der Frau auf dem Heimweg.»

Trappelnd zogen die Savoyendragoner, ein kleiner Beritt. Dann rasselnde Haubiken, die ächzend mahelnden Räder des Trosses, Fußvolt, das ganze Regiment Bianchi, nochmals Dragoner, zuletzt Husaren. Am Straßenrande so weit zurückgebrängt, daß die Hinterhufe des Pferdes im Graben stampften, ließ der Graf die Kaiserlichen vorübermarschieren. Hinter der letzten Schwadron jog er den Säbel und ritt dem Wagen nach.

Er erkannte in dem Aufsteigen des Tages, daß die Frau die Heerstraße mied und am Walbrand der

Stadt zu lenkte. Sie mochte daran gedacht haben, daß die Freischärler bald auftauchen mußten, und fürchtete sie. Der Graf hielt das Gefährd im Auge, er selbst aber blieb im Schutze der Bäume. Auf der Landstraße fern ritten kleine Trupps, doch wußte er nicht, welcher Partei sie zugehörten. Die Sonne fiel über das Land und lag wie Wellen von Blut im eisigen Aëter. Weit hinter den nördlichen Hügelketten wolkte Rauch in den blauenden Himmel. Langsam fuhr der Wagen, langsam ritt der Graf. Aus dem Walde hauchte es kalt, auf dem Nacken lag manchmal der Sonnenschein wie ein linder Atem. Das Pferd stolperte auf dem steilen Waldrand und versuchte mehrmals, ins Freie zu laufen. Beußel zwang es zurück.

Der Wagen fuhr nun über die Wiesen vor der Krümmung des Schneckenberges, hinter dem die Stadt liegt. Beußel sah den Kutscher die müden Pferde peitschen, um rasch den weit ausladenden Bergfuß hinter sich zu bringen und in die Sicht der Wachen zu gelangen. Es streiften schon viele Reiter auf der Landstraße, und ein Schwarm Kossuthhusaren zügelte die Pferde an der Stelle, wo der Waldweg die Straße schnitt. Der Wagen fuhr mitten in die feindliche Gruppe hinein und wurde angehalten.



Da gab Graf Beussel dem Pferde die Sporen. Er löste sich aus dem Walde, segte über die Wiesen heran, allein über die verschneiten Äcker, den Säbelforb vor den Augen, und schrie laut in den echohungrigen Vormittag. Die Kossuthhusaren wurden aufmerksam. Ihre Pferde tanzten. Die Hände an den Brauen, versuchten sie die Kleidung des Reiters zu erkennen. Dann zogen sie blank. Sieben oder acht sprengten Beussel entgegen. Mit wahnsinniger Wut schlug er den ersten aus dem Sattel, riß das Pferd herum, traf den zweiten, schoß die Pistole doppelt ab und fehlte nicht. Einen Augenblick ohne Gegner, erspähte er, daß der Wagen, von niemand geleitet, wieder fuhr. Mit einem Zügelgriff zwang er das Pferd hoch und heulte über das aufgebäumte Roß hinaus ein befreites Brüllen. Auf den Hinterbeinen drehte sich das Tier und sprang los. Beussel senkte das Haupt auf die Mähne und brauste vor seinen Verfolgern in den Wald hinein.

Die Kossuthhusaren durchstöberten das Gehölz. Sie versuchten den Waldhang hinaufzureiten. Die Hufe glitten ab. Sie verloren die Fährte auf dem Eisboden. Später sahen sie das reiterlose Pferd des Majors in die Felder hinausstraben und fingen es ein.

Inzwischen wurde die Mutter von einem Rebellen

offizier, den sie um Schutz gebeten hatte, in die Stadt geleitet. Der Offizier nahm gleich Quartier im Hause des Meisters. Es war ein Deutscher aus Kaschan, von den Kaiserlichen entlassen, aus Troß bei den Ungarn. Auf die Bitte des Stadtrates ließ er den Wald durchstreifen, in dem der Major verschwunden war. Vergebens. Man mußte annehmen, der Graf habe sich zu seiner Truppe hindurchgeschlichen.

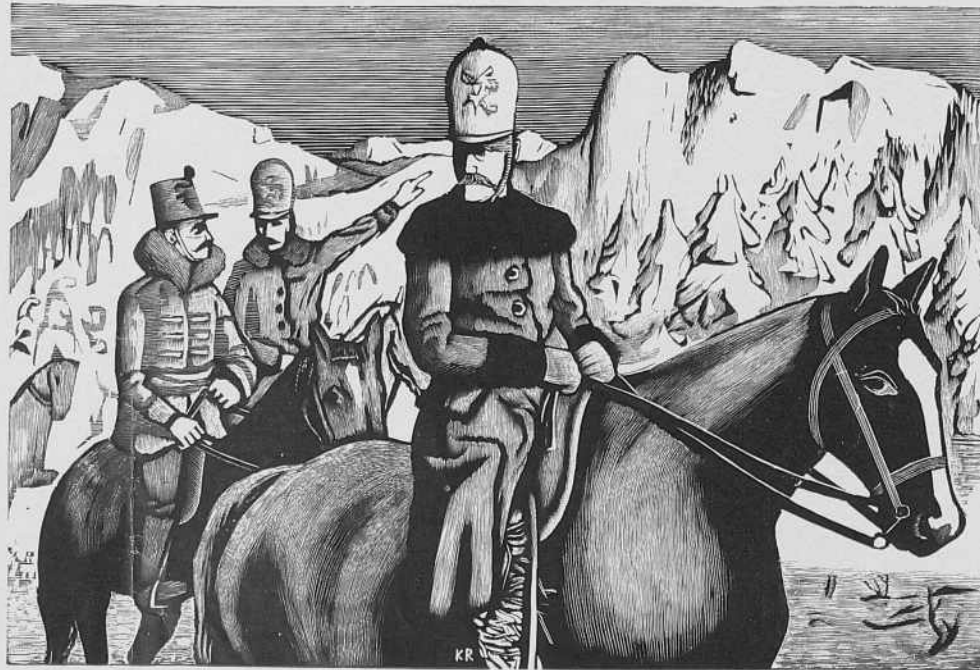
Als im Sommer die Kaiserlichen das Land säuberten und durch die Fluren endlich wieder Kinder laufen konnten, fanden Knaben auf dem Waldfamm vor dem Anstich des Hohensteins eine Leiche. Die Bürgerwehr barg den Toten, dessen Knochenhand den Pistolentolben noch hielt. Über dem Herzen war die Wanka durchschossen.

Wendrich Hülsmann

DER BALTISCHE GRAF

Von HEINRICH ZILlich

HOLZSCHNITTE VON KARL ROSSING



Sie ritten durch den Paß.

Graf Beußel wandte sich nach den Ulanen um. Sein Atem dampfte dabei über die Schulter hinaus. Die Leute brachten ihre Pferde nur schwer durch den Schnee. Zwischen ihnen schaukelten auch einige Kosaken und Feldwebel der Fußtruppen auf Bauerngäulen. Die Petersburger Ulanen saßen noch am besten im Sattel.

Der Graf stieß seinem Pferd mit den strohumwickelten Stiefeln in die Weichen. Es sprang etliche Längen vor. Dann ritt er wieder allein vor den beiden Herren, denen der Haufen der Soldaten folgte, die Straße hinab zwischen den steilen Wäldern.

Der österreichische Hauptmann vom Regiment Bianchi, der den Russen entgegengeritten war, neigte sich Leutnant Sternberg zu: „Ihr Herr Major —“, aber er verstummte.

Der Leutnant verstand. „Er ist immer so schweigsam.“ Nach einer Weile begann er zum drittenmal schon: „Herr Hauptmann, erzählen Sie bitte. Sind wirklich Deutsche in der Stadt? Wie Sie und ich. Und ist sie groß, die Stadt? Wir sahen seit einem Jahre nichts als verlaute Dörfer.“

Ja, Kronstadt, dem sie als Quartiermacher der russischen Hilfstruppen entgegenritten, war deutsch, uralt und reich. Aus den ungarischen Tälern Siebenbürgens drangen seit Monaten schon die ~~aufrührerischen Horden~~ gegen die kaisertreuen Sachsen der südlichen Landstriche. ~~an mit Feuer und Mord~~. Das neue Jahr 1849 hatte unter des jungen Franz Josef Regierung übel begonnen, den Rebellen Erfolg und in General Bem einen guten Führer geschenkt. Der Hauptmann hätte sich die Schmach nicht träumen lassen, einmal die Russen aus der ~~Waldes~~ zur Rettung der deutschen Sache in das Kronland führen zu müssen. Daß er dabei auf deutsche Offiziere traf, die behaupteten aus Riga zu sein, irgendwoher an einem Meere, und daß der Russen Offizierskorps zur Hälfte ihres Blutes sei — es schien ihm den Ritt erträglicher zu machen. ~~Man blieb unter Herren.~~

„Wie groß ist das Detachement Ihres Generals Engelhardt? Wir kennen nur ungefähre Zahlen.“

„Zweieinhalb Tausend Mann zu Fuß, fünfhundert Ulanen, hundertneunzig Kosaken und acht Geschütze.“

Plötzlich stieß der Leutnant einen Ruf des Entzückens aus. Der Wald war rechts zurückgetreten vor einigen, im Schnee weit hinaufschwin-

genden Hängen. Er stand als breiter Wall verwitterter Felsen vor der Steinbrust eines Gebirgsstockes, dessen Kamm sich hoch oben in den Vormittagshimmel schob.

„Der Hohenstein!“ erklärte der Hauptmann und zeigte über die Grate. „Sehen Sie dort das zurückgebeugte Antlitz eines liegenden Mannes, das von den Felsen gebildet wird?“

Die Gratlinie vor dem Blau der Ferne fügte sich zu einem riesenhaften, schweigenden Antlitz, kalt und von Schneefahnen überweht, zu einem Totengesicht von sonnenloser Blässe. Es ging mit den Reitern über dem Walde mit, der sich nun emporhob, so daß einige Minuten lang die Brust des Gebirges völlig verdeckt war, das Gesicht allein darüber ragte, als trüge man hinter den Tannenhängen das Haupt einer urweltlichen Leiche. Dann traten die Waldfelder noch höher und verhüllten es. Die Offiziere senkten die Augen.

„Haben Sie es bemerkt? Es ähnelte Beußel“, flüsterte der Leutnant. Der Hauptmann nickte, unheimlich berührt. Sternberg setzte fort: „Wir heißen ihn das Totengesicht. Weil er nie lacht, seitdem er seine Frau verloren hat. Vor zwei Jahren unten im Süden, wo sie ihn besucht hatte, als der Tatarenaufstand beendet schien. Sie trug ein Kind. Bei einem letzten Überfall wurde sie geraubt. Beußel schonte damals keinen Tataren, keine ihrer Herden, nichts. Die Frau konnten wir ihnen nicht mehr abjagen. Gefangene gestanden, daß einer ihrer Anführer an der Unglücklichen Gefallen gefunden habe. Beußel stürzte, als er es hörte, wie tot zu Boden.“

Der Hauptmann wollte fragen, in welchem Süden Tataren hausten, die Frauen raubten, aber es kam ihm zum Bewußtsein, daß diese Männer aus wilden Fernen stammen mochten, wenn sie auch

Deutsche waren; sie mußten wohl etwas von den Russen an sich haben —

Das Tal begann sich langsam zu öffnen. Man sah die Hochebene mit Dörfern und Weilern.

Am Purzentor begrüßte der Stadtkommandant Oberst Stuttersheim die Herren, die absaßen. Man einigte sich rasch, nachdem die Zahl der anmarschierenden Truppen gemeldet worden war, über die Quartiere. Graf Beußel wurde gebeten, beim Stadtpfarrer Christoph von Greißing abzu- steigen, wo für Gesellschaft gesorgt sei. Zwei Kameraden von den Savoyen-Dragonern wohnten schon dort, Wiener, heitere Kavaliere, ein Reichsfreiherr, ein Prinz.

„Ich danke für die Güte —“ antwortete Beußel. „Ich bitte um ein Zimmer in einfachem Bürgerhaus. Ich liebe die Gesellschafterei nicht, Pastoren noch weniger, adlig bin ich selbst. Gebt mich zu einem Handwerker, der kein Dreckkerl ist.“

„O bitte!“ Stuttersheim verbeugte sich erstaunt. Ein Leutnant der städtischen Freischar übernahm es, dem Major Quartier zu beschaffen. Er führte ihn zu einem Vetter, dem Stadtrat und Leineweber Teutsch in der Oberen Burggasse. Das Haus war nicht still, mehr als zehn Gesellen, etliche Lehrbuben, Mägde und rumänische Knechte arbeiteten in den Werkstätten des Erdgeschosses. Vor dem Gebäude floß ein Bach in einem schmalen, tiefgeschachteten Holzbett die Gasse hinab, in der viele Weber wohnten und das Wasser nutzten. Unmutig ob dieses Getriebes, über das Gaffen der Leute und ihre freudigen Zurufe, trat der Major durch das breite Tor, fand an dem noch jungen Hausherrn nichts auszusetzen, so daß er ihm sogar die Hand reichte und dann in das für ihn rasch geöffnete Zimmer im Oberstock schritt. Als er beim Eintreten das

Viereck der Fenster nur von einem ungeheuren waldüberströmten Berg ausgefüllt sah, dessen Spitze er erst erblicken konnte, nachdem er die Stirne an die Scheiben gepreßt und steil hinauf- gespäht hatte, beschloß er endgültig, hier zu bleiben. Er drehte sich um, sah den Meister an und dachte eine Sekunde lang, daß dies schmale Antlitz auf der hohen Gestalt doch besser sei als das schwarzäugige Schmutzvolk zwischen Krim und Kaukasus, und er fühlte den sauberen Geruch der Stube die Lungen weiten.

„Herr Stadtrat!“ sagte er, wie wenn ein Quell- äderchen auf dem Brachfeld seines Herzens zu springen versuchte, „bin lange geritten und müde. Die zehn Mann meiner Begleitung, die bei Euch ins Quartier kommen, werden brav sein. Machen sie sich unliebsam bemerkbar, so verheimlicht es nicht. Kein Haar wird Euch gekrümmt, kein Faden genommen. Gebt ihnen zu essen, das ist Eure Pflicht — und mir auch.“

Indessen wurde er noch nicht frei, denn auf der Schwelle erschien die Meisterin, ein blühendes Weib, mit geöffneten Lippen vor weißen Zähnen. Sie streckte dem Grafen die Hand entgegen und lachte: ja, essen solle er jetzt und trinken. In der großen Stube werde gleich gedeckt. Dann möge er erzählen von seinem Ritte, woher er komme und ob die Soldaten auch ordentliche Kerle seien. Man habe vor den Russen ein wenig Angst, meinte sie mit leiser Stimme. Gottlob, er sei ja ein Deutscher, gut, daß er da sei.

Dies heitere Sprechen ging in wenig Atemzügen über den Grafen, der wehrlos stand, den düsteren Kopf etwas geneigt, und die Frau betrachtete, die dabei ihre Unbefangenheit verlor. Seine Augen glitten in einem unwilligen Staunen über ihre helle Haut und die Grübchen in den Wangen, über das tapfere Kinn und den Ansatz der Brüste. Seit zwei Jahren hatte er mit keiner Frau gesprochen.

Aber er kam zum Mahle aus seinem Zimmer hervor, saß wirklich neben dem Meister und der Frau, die schon vorher mit dem Gesinde gegessen hatten und ihm nun Gesellschaft leisteten. Die beiden merkten bald, daß ihm die Lust nicht nach der Sonne stand, die mit einem Strahle noch ins Zimmer schien. Es wurde ein stilles Beisammensein. Der Wortkarge nahm im geheimen den Anblick des Tischuches, die gesicherte reiche Ordnung des Raumes in sein Herz, das unruhig wurde. Er erhob sich bald und sagte aus regungs- losem Gesicht: „Es hat wie daheim geschmeckt!“ Die jungen Menschen lösten die Hände auseinander, die sich während des Sitzens unter der Platte verschlungen hatten. Als der Major nun gehen wollte, drehte sich ein Bübchen, das die Klinken gerade erreichte, um die sich ruckweise öffnende Türe ins Zimmer hinein, stockte vor dem Fremden und begann hilflos zu weinen. Dies ergab einen neuen Anstoß zum Reden, während die Mutter den Kleinen auf die Arme hob und der den Grafen mit trotzig blauen Augen musterte, den Daumen im Mund. Dem Major wurde der Blick zur Folter. Er fragte nach dem Alter des Kindes und als er hören mußte, es sei knapp zwei Jahre auf der Welt, stieß er hervor: „Der meine könnte mit diesem jetzt wohl die Kleider tauschen, wenn es ein Junge geworden ist und wenn er lebt und wenn —“ Er starrte wie ein Irrer um sich, griff nach dem Becher auf dem Tische, füllte ihn so hastig mit Wein, daß ihm der dunkle Saft über den Handrücken sprang, trank und wandte sich wieder. Seine Hand kam zögernd auf das Haupt des Knaben, wobei ein Tropfen von den Fingern rot über die Kinder- stirne lief.

Die Bestürzung, in der er seine Gastgeber zurück-

ließ, vermehrte sich, als sie nach einer Stunde eine fast unvorstellbare Härte des Grafen mit- ansehen mußten. Einer der Russen, die in der leeren Wollkammer neben dem Stalle Quartier gefunden hatten, wurde von Leutnant Sternberg, als der die Unterküfte besichtigte, dabei er- tappt, wie er ein Paar fremde Stiefel in der Sat- teltasche verbarg. Ehe die Hausleute von dem Diebstahl etwas erfahren konnten, wurden sie auf ein ungewöhnliches Ereignis dadurch aufmerk- sam, daß ein Unteroffizier und ein Soldat mit dem Leutnant in die Stube des Majors traten, der schuldige Ulan unter Gewehr hineingeführt wurde, worauf nach kurzem alle herauskamen, der Ulan taumelnd und totenbleich. Inzwischen waren im Hofe vor den neugierigen Gesinde- leuten die übrigen Soldaten ins Glied getreten. Der Major verkündete ihnen, er habe als der- zeit höchster Offizier der Russen in dieser Stadt den Dieb vor ein Kriegsgericht ad hoc gestellt, das ihn zum Tode verurteilt habe. Er werde sofort erschossen. Jetzt erst begriff der Haus- herr, den die Neugierde ebenfalls herbeigeführt hatte, worum es ging, aber wenn es ihm auch die Kehle zuschnürte, er merkte noch nicht, daß die Ursache des Spruches ein Diebstahl an ihm selbst war. Da trat der Major vor ihn hin, überreichte ihm die Stiefel, entschuldigte sich, daß ein Schuft unter den Leuten sei, und bat ihn, das Diebsgut dem Eigentümer zu über- geben.

„Es sind meine Stiefel!“ schrie der Meister und ließ sie fallen, „ich bitte Euch, laßt den Kerl laufen!“

Seine Frau eilte bebend heran und flehte gleich ihm um das Leben des Burschen, der sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Sie faßte den Major an den Händen, ihr Atem stieß ihm ins Gesicht, die Tränen sprangen ihre Wangen hin- ab. Wie verzaubert unter dem Anprall schloß er die Augen, dann machte er sich in jäh, wie es schien hilfloser Wut frei und brüllte dem Leu- tant einen Befehl aus verzerrtem Munde zu. Die Soldaten marschierten klirrend ab. In dem Hofe, auf den sich die Dämmerung senkte, blieb eine maßlose Stille. Die Lehrlingen drängten durch das Tor hinaus und blickten den Russen nach, die den kurzen Weg zur Stadtmauer hinauf- schritten. Der Major hielt, als wäre er auf den Fleck hingebannt, die Augen zu Boden, die Hände auf den Säbel gestützt. Sie lauschten atemschwer. Doch die Salve, die bald herüber- peitschte, wurde aufgenommen vom langhin- dröhnenden Vesperläuten des Domes, das in diesem Augenblick einsetzte, als wollte es die Seele des Ulanen in die östliche Ferne hinaus- wiegen.

Der Major hob das Haupt, während alle noch unter den Erztönen bebend horchten, und sagte aus einem staunenden und in diesem Augenblick gerade darum unheimlichen Gesicht zur Frau: „Solche Glocken hörte ich seit vielen Jahren nicht, o sie sind wunderbar!“

Teutsch führte später Leutnant Sternberg zum rumänischen Popen, der auf seine Fürsprache dem Gerichteten eine Grabstelle freigab. Als sie zurückkehrten, hatte ihm der junge Offizier die Geschichte des Majors erzählt und ihm auch mit- geteilt, daß General Engelhardt jede Verfehlung der Truppen in Freundesland mit dem Tode zu bestrafen befohlen hatte. Eiserne Kriegszucht sei die Ehre des Offizierskorps und das einzige Mit- tel, die Russen im Dienste verwendbar zu ma- chen. Und Sternberg fügte, als er das trostlose Schweigen neben sich spürte, hinzu: „Teutsch müsse als Deutscher doch wissen, wie man ge- borene Knechte zu ihrem eigenen Nutzen be- handle.“

Als der Stadtrat dann allein durch sein Haustor getreten war, ging er langsam über den Hof, wo das Gesinde noch in Gruppen stand. Er hörte den Russen zu, die in der Wollkammer traurige Töne sangen, ein fremdes auf- und abschwellen- des Lied, wie er es nie gehört hatte. Es gemahnte ihn an ein fernes Heulen, herangeweht über end- lose Ebenen der Trauer. Oben in der Schlaf- stube, wo seine Frau mit verwirrtem Gesicht am Bette des Kindes saß, nahm er die Bibel vom Bü- cherbrett und begann daraus laut zu lesen, bis das Lied verhallte und die Rufe des Nachtwächters in das Haus drangen, darin der Schlaf in vielen Wellen rauschte.

Am nächsten Abend rückte General Engelhardt in die Stadt. Vor dem Rathaus empfingen ihn der Rat, die Geistlichkeit und die kaiserlichen Offi- ziere. Die Gymnasiasten brachten ihm einen Fak- kelzug und ein Ständchen, worauf der Wein in großen Kannen in den Saal der Stadtvertretung getragen wurde.

Zwei Tage später schlug Engelhardt die sich her- anwagenden Ungarn auf den städtischen Äk- kern. Bei dem Gefechte wurde Graf Beußel durch den Säbelhieb eines Kossuthreiters an der Stirn verletzt und lag etliche Wochen einsam, nur von den Besuchen des Arztes gestört, im Bett.

Der Weg zu seiner Stube führte durch die Küche, und die Frau sah oft, obschon sie den Wunden nie erblickte, das Innere des Zimmers voll blauem Rauch, wenn ein Soldat das Essen hineintrag. Sie spürte die dunkle Nähe des Einsamen, den sie bedauerte und fürchtete. Schon nach wenig Tagen war ihr Bübchen einmal in das Zimmer des Offiziers gelaufen. Sie stand derweil mit klopfendem Herzen vor der halb offenen Türe, un- sicher, ob sie das Kind zurückrufen solle. Doch dann hörte sie, wie der Graf den Jungen mit spröder Stimme lockte, die ungewohnt zu Kin- dern zu sprechen, dennoch von Sehnsucht durch- rönt war, und der lauschenden Frau trat das Naß in die Augen.

So geschah es nun täglich des öfteren, daß das Kind in die Stube lief, mit seinem unverständli- chen Sprechen den Major wohl erheiterte, denn dessen Stimme drang manchmal in die Küche hinaus wie ein plötzliches Gewitter, von dem man doch nicht annehmen konnte, daß es Zorn bedeute. Der Junge schleppte allerlei Dinge des Grafen aus dessen Stube, ritt auf dem Säbel, den er kaum über den Boden schleifen konnte, durch die Wohnung und weinte, wollte man ihm den Zutritt in des Kranken Zimmer verwehren. Bald rief der Major, der sein Schicksal in den müßigen Tagen und im Frieden des Hauses kaum noch ertrug, selbst nach dem Kinde. Und die Mutter schickte ihm den Knaben, aus dessen Geplapper



dem Fremdling eine verlorene Stimme erklingen mochte.

Was die Besuche des Kindes, die sich über drei Wochen erstreckt hatten, für den Grafen bedeuteten, ermaßen die Eltern erst, als der Major wieder genesen über die Schwelle trat und nach einem Gruß an die Frau, mit dem Stadtrat zu sprechen beehrte. Nachdem die Männer sich in eine Ecke gesetzt, äußerte er, sein Los sei den Gastgebern wohl schon bekannt geworden, denn unter den Offizieren gebe es Schwätzer wie den Sternberg. Der Meister nickte. Nun, fuhr der Graf fort, dies erleichtere das Verständnis für sein Anliegen, das vielleicht seltsam erscheine und ungewöhnlich, aber ruhig geprüft werden möge. Er sehe wohl, daß dieses Haus sich wohl bestellt und reich darbiete, doch sei es eben — er erlaube sich es zu äußern — ein bürgerliches Haus, das neben viel Arbeit Enge und die Ehre der Bescheidung fordere. Jeder Vater freue sich, wenn sein Sohn in ein größeres Dasein aufsteigen könne. Dies aber wolle er dem kleinen Julius ermöglichen, sagte er mit zitternder Stimme. Er sei Herr weiter Güter in Kurland und einiger Schlösser. Kurz, er wolle das Kind an Sohnesstatt zu sich nehmen und zum alleinigen Erben bestimmen. Er plane, wenn ihm dieser Wunsch erfüllt werden könne, den Abschied aus dem Heere zu fordern und mit dem Jungen nach Norden zu reisen.

Der Meister, der gebannt zugehört hatte, erhob sich dunkel vor Empörung. Er möge bleiben, rief der Graf, nun gleichfalls stehend, er möge bleiben und ihn anhören! Ein hundertfach bedeutsameres Leben könne er dem Knaben bieten als dessen leibhaftiger Vater. Die Beußels seien Generale und Minister gewesen, Botschafter und Statthalter. Er sei der letzte seines Stammes. Er habe mit Ehrfurcht bemerkt, daß die Frau des Stadtrates wieder gesegnet sei. Er wolle seinen Antrag fünf oder sechs Jahre aufrechterhalten, warten, bis mehrere Kinder das Haus füllten und dann noch einmal um den Jungen bitten. Und während er den Meister an den Schultern packte, sagte er, bitten wolle er wie ein Bettler um das Brot des Lebens.

Teutsch erwiderte, von Mitleid und Wut durchbebt, Gott werde dem Grafen ein zweites Weib schenken; er sei ja nicht alt —

Doch hier schrie der Major mit rasendem Antlitz: „Mensch, versteht Ihr denn nicht! Sie lebt! Sie lebt jeden Tag, den ich lebe! Und wie, Meister, und wie lebt sie! Heiraten soll ich, heiraten und dabei täglich vor mir sehen, was sie von den Hunden erdulden muß! Meister, habt Ihr kein Herz im Leibe!“ Er beugte sich vor und stöhnte: „Stirbt Euch ein Weib, so ist sie in Gott verwirgt. Wenn Ihr sie aber tausendfach verloren habt wie ich und dennoch wißt, sie atmet wie Ihr atmet, dann geht und nehmt Euch eine andere!“ Er starrte mit Augen, aus denen das Böse funkelte, an dem Stadtrat vorbei. „Meister, es gibt für jede Tat einen Lohn. Das ist ein Gesetz! Ich habe keine Tat begangen, für die ich hätte so zahlen müssen. Ihr begreift es nicht, Meister, aber Gott ist heute in meiner Schuld. Was immer ich täte, ich habe es schon beglichen.“ Seine Züge entspannten sich. Er sagte leise: „Gebt mir den Jungen!“ Und dann ging er, nachdem er vor dem erschütterten und wortlos steifen Mann einen Augenblick gezögert hatte, aus dem Zimmer.

Mit diesem Zwischenfall war ein Schatten ins Haus gefallen. Die junge Frau, bisher leicht und beweglich trotz der Bürde, die sie leicht empfand, schlich durch die Räume. Sie nickte bloß, unfähig, fortan mit ihm zu sprechen, wenn der

Major grüßend durch die Küche ging. Sie hinderte das Kind, wenn sie dessen Absicht bemerkte, in das Zimmer des Grafen zu laufen — und hörte es doch täglich durch die Türe jauchzen, während sie stumm an der Küchenwand lehnte und auf die Klinke blickte, bis diese sich endlich bewegte.

Der Major ließ keine Silbe mehr von seinem Wunsche verlauten, er sprach höflich, aber doch immer wie aus einem Nebel, was zu sprechen nötig war; seine Seelenpein durchdrang wie ein Geist Tür und Wort und Gedanken. Zu gleicher Zeit wurden die Nachrichten von den verstreuten Kampffeldern des Berglandes ungünstiger. Der Graf, der zum Verbindungsoffizier der Russen im Stabe des Obersten Stuttersheim ernannt worden war, ritt neuerlich gegen die Ungarn aus und kehrte nach siegreichem Scharmützel zurück. Nach dem Falle Hermannstadts trat auch der Meister in die Bürgerwehr ein und leistete von der ersten Stunde an in den Feldern Vorpostendienst, immer einen Tag und eine Nacht hindurch, ehe er für die gleiche Frist heimkommen durfte. Da saß die Frau oft allein, das neue Leben unter dem Herzen, das zweijährige Kind vor den Füßen und blickte in die Schatten einer Zukunft, die undurchdringlich drohte.

In solches Warten trommelten an einem Nachmittag Mitte März die Schlägel der Bürgerwehr auf die Kalbfelle, straßab, straßauf: Kund sei getan den Bürgern, daß der österreichische Oberbefehlshaber Siebenbürgens General Puchner vor den Ungarn das Weiße gesucht habe und auch die Russen samt den Kaiserlichen aus der Stadt noch in dieser Nacht in die Walachei übertreten. Ruhe sei geboten. Die Ungarn ständen noch weit. Jeder Bürger verfüge sich unverzüglich an seinen Platz in der Wehr, damit den Ungarn in der Frühe die Stadt ordnungsgemäß und zugleich die Waffen übergeben werden können, bis der Kaiser, der die deutsche Sache nicht verraten werde, neue Hilfe sende.

Hinter den Trommeln schritt die Angst durch die Straßen. Der Meister küßte sein Weib und rannte, die Muskete in der Faust, aus dem Tore, die Knechte hinterher. Im Hofe klirrten die Russen. Als um Mitternacht der Abmarsch begann, stand plötzlich der Major vor der Frau, die sich noch nicht zur Ruhe gelegt hatte, stand und blickte sie mit unbeherrschten Augen wild an. Sie begriff, daß er das Kind zu sehen wünschte. Abwehrend hob sie die Hand. Ehe noch ein Wort über seine Lippen drang, hatte er sich verbeugt und war durch die Türe getreten. Sie atmete mühsam auf und lauschte, die Schläfen in die Hände gepreßt, bis der Lärm der Truppen verhallt war. Dann vergewisserte sie sich, daß der Knabe ruhig schlief, und eilte über die Gasse zu einer Nachbarin, weil sie die Stille des nachtönenden Hauses nicht mehr ertrug. Während sie dort am Herde saß, galoppierte ein Reiter die Gasse wieder herauf. Sie hörte es und trat, nachdem der Hufschlag jäh verklungen war, ans Fenster. Da erblickte sie in dem vagen Lichtschein, der auf die Gasse hinausfiel, wie der Major aus dem Tore ihres Hauses stürzte, ein großes Bündel im Arm in den Sattel stieg und davonjagte, wobei er den hell aufblitzenden Säbel in die Scheide steckte.

Mehr tot als lebendig wankte die Frau einen Augenblick später in die Schlafstube ihres Kindes. Die Decke des leeren Bettchens hing auf den Boden herab und leuchtete ihr entgegen.

Sie schrie aus der Zimmertüre nach den Knechten, sie hastete die Treppen hinab in den Hof, zog selbst die Pferde aus dem Stall, und als schließ-



lich ein rumänischer Knecht aus der Türe hervorschoß, stieß sie ihn mit den Fäusten an die Stränge. Mit ihm, einem Greis, der im Hause das Gnadensbrot aß, fuhr sie zum Schwarzgässler Tor. Sie fragte dort, wo die Schar ihres Mannes Dienst tue und erfuhr, er sei in den westlichen Äckern, fern von dem Passe, durch den die Russen und Kaiserlichen abmarschierten. „Fahr zu“, rief sie und trieb selbst die Pferde durch das für die Nachzügler der Heere noch offene Tor in die Nacht hinaus. In ihr Gesicht wehte der kalte Nachwinterwind und der Glanz der Sterne.

Sie überholte die Nachhut der Reiterei, kaiserliche Husaren. Sie erzählte hastend dem ersten Offizier, den sie sah, ihre Not, aber der verstand sie nicht. Sie lenkte das Gefährt von der Straße ab in den gefrorenen Acker. Undeutlich klappernten die Hufe der Husaren an ihre Ohren. Bald erkannte sie, daß sie Dragoner überholte, dann Fußvolk und Geschütze, aber immer noch waren es Kaiserliche. Sie nahte rasch dem Gebirge, in Angst, daß die Russen schon den Paßeingang erreicht hätten und ein Vorfahren nicht mehr glücken werde. Sie hielt sich wieder näher an die Truppe und rief aus der Gnade der Eingebung: „Wo ist Major Beußel! Er soll halten!“

Und in die Nacht hinein fingen die Soldaten den Ruf auf, als sei er der Befehl eines Hohen an einen Offizier, der vorne reiten mochte. „Major Beußel!“ sprang es von Mann zu Mann weiter, sprang schon in der Ferne über auf die Russen, die alle den finsternen Grafen kannten und dessen Namen weitergaben, „Major Beußel!“ über das langsam ziehende östliche Heer, das in den Paß eingedrungen war.

Der Graf trabte im Graben der Straße rasch an den marschierenden Abteilungen vorbei. Er wußte nichts als das eine: vorwärts! Er murmelte immer wieder: „Gott sei's gedankt, daß ich die Frau nicht antraf!“ Er trieb sein Pferd. Die Linke tastete oft nach dem Kind, das in einen Pelz gewickelt war, offenen Auges lag und stauend und still. „Beußel, wohin?“ hörte er es neben und schon hinter sich, wenn ihn die Fackeln bestrahlten, die hier und da entflammt worden waren. Doch plötzlich bäumten sich die Rufe wie ein Strom durch das Tal herauf, vom Echo der Bergwände gedoppelt und verdreifacht. „Beußel!“ durch die Nacht, „Beußel zurück!“

Der Graf hielt erschreckt an. Er blickte über die Schulter nach hinten. Das Tal war eng geworden. Die Tannen lauschten rot im Fackelschein. Hoch oben drückte der Himmel aus dem Hohenstein das Totenantlitz vor dem sich hebenden Mond empor. Der Graf suchte, wo er das Kind verbergen konnte. Er ritt einige Schritte vorwärts.

Noch immer flutete der Ruf „Beußel!“, eine neue Welle. Er wandte das Pferd und ritt zurück. Er dachte, das Kind in einen Troßwagen zu legen. Keiner polterte heran, so weit er blicken konnte in der unklaren Helle der Nacht. Er ritt rascher nach hinten. Offiziere riefen wieder. Immer noch Fußvolk, endlich einige Wagen. Er spähte in den ersten, er spähte in den zweiten. Die Fahrer waren ihm unbekannt. Er ritt weiter zurück. Wieder Reiterei, Kosaken. Endlich Wagen und dahinter seine Ulanen und hinter denen — er sah es genau in dem sich öffnenden Paßausgang — die Österreicher. Leutnant Sternberg hielt vor ihm.

„Wer rief mich?“

„Von den Österreichern kam es“, antwortete der Leutnant und starrte mit aufgerissenen Augen auf das Kind. Seine Hand hob sich, staunend stieß er hervor: „Herr Graf, das ist doch —“

„Sternberg, das Kind bleibt im Troßwagen. Decken Sie es warm!“

Er legte es selbst ins Stroh, befahl dem Fahrer Achtsamkeit, so ihm sein Leben lieb. Er werde gleich wieder da sein. Nachdem er sich aufgerichtet, nickte er Sternberg drohend zu, gab dem Pferde die Sporen und fegte den Österreichern entgegen.

„Sie wünschen mich zu sprechen“, keuchte er, vor Oberst Stuttersheim haltend. Der verneinte erstaunt. Der Ruf sei von hinten gekommen. Die Herren des Stabes umschlossen ihn, angedrängt von den heranmarschierenden Truppen. Ein Irrtum, meinten einige; aber er möge mit ihnen weiterreiten, und aus den Worten klang es, sein Platz sei als Verbindungsoffizier bei Stuttersheim. Bevor Beußel antworten konnte, trieb knapp an dem sich zur Paßenge schließenden Hange ein leichtes Stadtgefährt rücksichtslos vorbei und durch den Graben auf die Straße hinauf. Es hielt. Eine Frau schrie mit heiserer Stimme Beußels Namen.

Der Ring der Offiziere öffnete sich. Auf dem Wagen stand, die hellen Haare ins Gesicht geschüttelt, von den Fackeln wild überstrahlt die den meisten Offizieren bekannte Frau des Stadtrats. Mit jedem Wort, das sie rief, stieß der warme Nebel ihres Herzens heraus. Sie schien nicht zu wissen, vor wem sie war. Sie sah niemand an. Sie erblickte Beußel nicht, der das Haupt in den Nacken warf und die Augen über die Frau hinaus ins Gebirge richtete. Stuttersheim faßte die Mutter an der Schulter, rüttelte sie, rief sie an. Ihr Blicke fiel auf ihn. Sie sammelte.

„Beußel hat meinen Buben mitgenommen!“

Hinter den Offizieren staute sich der Vortrab der Österreicher. Stuttersheim gab mit erhobener Hand das Zeichen zum Halten, dann wandte er sich dem Grafen zu. Als der noch immer unbeweglich in die Ferne starrte, reckte er sich etwas im Sattel und räusperte sich. Da sagte Beußel, ohne das Haupt zu bewegen: „Herr Oberst, schicken Sie bitte einen Reiter zum letzten Planwagen der Petersburger Ulanen. Mein Befehl: Leutnant Sternberg soll das Kind übergeben. Ich bleibe bis dahin in Ihrer Gewalt.“

Die kaiserlichen Offiziere saßen steif vor Staunen auf ihren unruhigen Pferden. Durch die Stille, die gleichsam an den Rändern vom entschwindenden Lärm der Russen und dem Gebrodel der Österreicher umfaßt war, klang der Galopp eines Reiters in den Paß hinauf. Als der Mann wiederkehrte, ritt er im Trab. Die Mutter sah ihm, noch immer im Wagen stehend, unverwandt entgegen. Die Stille im Kreise der Offiziere lastete. Der Mond schwebte über dem Kamm des Hohen-



steins in einem Himmel, den der Morgen schon entfärbte. Stöhnend ließ die Frau das Kind an sich, drehte es dem Lichte zu, betrachtete es. Die Lippen des Knaben bewegten sich. Er plapperte und regte sich im Pelzbündel. Während ihr die Tränen über die Wangen stürzten, rief die Frau: „Nach Hause, Mihail, wir fahren nach Hause!“

Tief über den Knaben gebeugt, den sie mit Gesicht und Schultern an die Brust preßte, die Arme darüber gebogen und die Hände im Haar, setzte sie sich auf die Wagenbank und flüsterte: „Fahre vorsichtig, Mihail!“

Das Gefährt polterte durch den Graben auf das Feld hinaus.

Oberst Stuttersheim blickte ihr, die Hand am Helm, nach. Als sie in der Dämmerung am Waldrand verschwunden war, erklang seine Stimme sehr kühl und über die Schulter hinweg: „Wir sind Gastfreunde Ihres Zaren, Herr Graf. Das verschließt uns den Mund vor diesem Unbegreiflichen. Wenn Ihre Truppen auch versucht hätten uns zu helfen, so waren doch die Rollen des Gastes und Gastgebers, denke ich, noch in der Stunde des Abmarsches, umgekehrt auf uns verteilt. Aber — unter Offizieren habe ich wohl nichts mehr zu sagen.“

Beußels Körper zuckte, als erlitt er einen Schlag. Seine Rechte bemühte sich nach dem Säbelgriff zu fassen. Sie sank kraftlos. Die Österreicher setzten sich in Gang. Eine Stimme drang durch den Lärm: „Gott helfe der Frau auf dem Heimweg vor den Hunden —“

Trappelnd zogen die Savoyendragonen, ein kleiner Beritt. Dann rasselnde Haubitzen, die ächzend mahlenden Räder des Trosses, Fußvolk, das ganze Regiment Bianchi, nochmals Dragoner, zuletzt Husaren. Am Straßenrande so weit zurückgedrängt, daß die Hinterhufe des Pferdes im Graben stampften, ließ der Graf die Kaiserlichen vorübermarschieren. Auch hier riefen ihn manche an. Hinter der letzten Schwadron zog er den Säbel und ritt dem Wagen nach.

Er erkannte in dem Aufsteigen des Tages, daß die Frau die Heerstraße mied und am Waldrand der Stadt zulenkete. Sie mochte daran gedacht haben, daß die Freischärler bald auftauchen mußten. Der Graf hielt das Gefährt im Auge, sich selbst aber im Schutze der Bäume. Auf der Landstraße fern ritten kleine Trupps, doch wußte er nicht, welcher Partei sie zugehörten. Die Sonne fiel über das Land und lag wie Wellen von Glut in dem eisigen Acker. Weit hinter den nördlichen Hügelketten wolkte Rauch in den blauenden Himmel. Langsam fuhr der Wagen, langsam ritt der Graf. Aus dem Walde hauchte es kalt, auf dem Nacken lag manchmal der Sonnenschein wie

ein linder Atem. Das Pferd stolperte auf dem steilen Waldrand und versuchte mehrmals ganz ins Freie zu laufen. Beußel zwang es zurück.

Der Wagen fuhr nun über die Wiesen vor der Krümmung des Schneckenberges, hinter dem die Stadt liegt. Beußel sah den Kutscher die müden Pferde peitschen, um rasch den weit ausladenden Bergfuß hinter sich zu bringen und in die Sicht der Torwachen zu gelangen. Es streiften schon viele Reiter auf der Landstraße. Ein Schwarm Kossuthhusaren zügelte die Pferde an der Stelle, wo der Waldweg die Straße schnitt. Der Wagen fuhr mitten in die Gruppe hinein und hielt.

Graf Beußel gab dem Pferde die Sporen. Er löste sich aus dem Walde, fegte über die Wiesen heran, allein über die verschneiten Äcker, den Säbelkorb vor den Augen und schrie laut in den echoringigen Vormittag. Die Kossuthhusaren wurden aufmerksam. Ihre Pferde tanzten. Die Hände an den Brauen versuchten sie die Kleidung des Reiters zu erkennen. Dann zogen sie blank. Sieben oder acht sprengten Beußel entgegen. Mit wahnsinniger Wut schlug er den ersten aus dem Sattel, riß das Pferd herum, traf den zweiten, schoß die Pistole doppelt ab und fehlte nicht. Einen Augenblick ohne Gegner, erspähte er, daß der Wagen, von niemand begleitet, wieder fuhr. Mit einem Zügelgriff zwang er das Pferd hoch und heulte über das aufgebäumte Roß hinaus ein befreites Brüllen. Auf den Hinterbeinen drehte sich das Tier und sprang los. Beußel senkte das Haupt auf die Mähne und brauste vor seinen Verfolgern in den Wald hinein.

Die Kossuthreiter durchstöberten das Gehölz. Sie versuchten den Waldhang hinaufzureiten. Die Hufe glitten ab. Sie verloren die Fährte auf dem Eisboden. Später sahen sie das reiterlose Pferd des Majors in die Felder hinaustraben. Sie fingen es ein.

Inzwischen wurde die Mutter von einem Rebell-offizier, den sie um Schutz gebeten hatte, in die Stadt geleitet. Der Offizier nahm gleich Quartier im Hause des Meisters. Es war ein Deutscher aus Kaschau, von den Kaiserlichen entlassen, aus Trotz bei den Ungarn. Auf die Bitte des Stadtrates ließ er den Wald durchstreifen, in dem der Major verschwunden war. Vergebens. Man mußte annehmen, er habe sich zu seiner Truppe hindurchgeschlichen.

Als im Sommer die Kaiserlichen das Land säuberten und durch die Fluren endlich wieder Kinder laufen konnten, fanden Knaben auf dem Waldkamm vor dem Antlitz des Hohensteins eine Leiche. Die Bürgerwehr barg den Toten, dessen Knochenhand den Pistolenkolben noch hielt. Über dem Herzen war die Ulanka durchschossen.

